



# Allerl. Blatt.

Nr. 32.

Samstag

den 12. August

1837.

## Stunde der Weibe.

Du fragst, warum die Fluth im Schaume,  
An's Ufer dumpfer brausend schlägt?  
Du fragst, warum am Blütenbaume  
Sich das Gezweig so bang bewegt?

Der Sturm mit heimathlosen Schwingen  
Umrauscht das Meer, umrauscht das Blatt,  
Und meine Leyer muß erklingen,  
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken,  
Mein Geist umnachtet lang und bang,  
Dann wird die Thräne zum Gedanken,  
Und die Verzweiflung zum Gesang.

Dann ist mein Saitenspiel verklungen —  
Ich hab' mit siegender Gewalt  
Den Schmerz mit Schmerzen eingesungen,  
Dann bin ich ruhig — aber kalt.

E. Beck.

## Der junge Arzt.

(Fortsetzung.)

„Ich will Ihren Kummer nicht vermehren,“ erwiderte der junge Arzt nach einer kurzen Pause, „und enthalte mich daher über das, was Sie so eben geäußert haben, jeder Bemerkung. Auch verlangte ich nicht Mittheilung eines Geheimnisses, das, wie es scheint, Sie absichtlich zu bewahren wünschen. Doch liegt ein Widerspruch in Ihren Worten, den ich selbst mit der Wahrscheinlichkeit nicht zu einigen vermag. Er, von dem Sie sprechen, kämpft diese

Nacht mit dem Tode, und ich darf ihn nicht sehen, während mein Beistand ihm vielleicht nützen könnte. Morgen, vermuthen Sie, wird jede menschliche Hülfe nutzlos seyn, und dann, scheint es, wünschen Sie, daß ich ihn sehe. Ist er Ihnen wirklich so werth und lieb, wie Ihre Worte, wie Ihr ganzes Benehmen es andeuten, warum nicht sein Leben zu retten suchen, ehe Verzug und fortgeschrittene Krankheit es unmöglich machen?“ — „So helfe mir Gott!“ rief die Fremde, heftig weinend. „Wie kann ich hoffen, daß Andere mir glauben sollen, was mir selbst ungläublich ist! Sie wollen ihn also nicht sehen?“ fragte sie, rasch aufstehend. „Das habe ich nicht gesagt,“ entgegnete der Arzt; „allein das muß ich Ihnen sagen, daß, wenn Sie bei dieser — außergewöhnlichen Verzögerung verharren, und er, von dem Sie sprechen, sterben sollte, Sie eine furchtbare Verantwortung trifft.“ — „Die Verantwortung wird irgendetwas schwer treffen,“ erwiderte die Fremde, „die mich treffende werde ich im Stande seyn zu tragen.“ — „Mir,“ versetzte der Arzt, „kann, weil ich Ihrem Wunsche mich füge, keine zur Last fallen. Ich will also den, von dem Sie sprechen, morgen früh besuchen. Lassen Sie mir seine Adresse. Und um welche Stunde soll ich kommen?“ — „Um neun,“ antwortete die Fremde. — „Verzeihen Sie eine zweite Frage,“ fuhr der Arzt fort; „befindet er sich jetzt unter ihrer Pflege?“ — „Nein,“ war die Antwort. „Gesetzt also,“ sagte Jener, „Ich gäbe Ihnen Anweisung, wie Sie ihn während dieser Nacht behandeln sollten, Sie könnten davon keinen Gebrauch machen?“ Ein abermaliges Nein war die von einem heftigen Thränenstrom begleitete Antwort.

Überzeugt von der Fruchtlosigkeit des Versuches durch fortgesetztes Gespräch sich genügende Auskunft zu verschaffen, und in der Absicht, das Gefühl der Fremden zu schonen, das, Anfangs mit Gewalt unterdrückt, jetzt unwiderstehlich hervorbrach, erneuerte der junge Arzt sein Versprechen, sich am folgenden Morgen um die bestimmte Stunde einzufinden, erhielt die Adresse nach einem entlegenen Theile von Walworth und sah dann die Fremde das Haus eben so geheimnißvoll verlassen, wie sie es betreten hatte.

Es ist leicht zu glauben, daß ein so seltener Besuch im Gemüthe des jungen Arztes einen tiefen Eindruck hinterließ, und daß er lange und eben so lange vergebens die vorwaltenden Umstände sich zu erklären suchte. Gleich vielen Andern hatte auch er von einzelnen Beispielen gehört und gelesen, wo ein Vorgefühl des Todes den letzten Tag, ja die letzte Minute voraus verkündet und die Prophezeiung sich erfüllt hat. Einen Augenblick war er geneigt, den gegenwärtigen Fall dahin zu zählen; doch dann fiel ihm bei, daß alles diesfalls Gehörte und Gelesene immer nur von solchen gekolten, die ihren eigenen Tod vorausgesehen, und die Fremde hatte ja nicht von sich, hatte von jemand anders, von einem Manne gesprochen. Es war nicht anzunehmen, daß ein bloßer Traum, eine bloße Verirrung der Phantasie ihr Veranlassung gegeben haben sollte, von seiner nahen Auflösung mit so furchtbarer Gewißheit zu sprechen. Oder sollte es im Plane seyn, morgen früh Jemand zu ermorden, die Frau darum wissen, durch einen Eidschwur sich zum Schweigen verpflichtet haben, jetzt Reue fühlen, und unfähig, die That zu hindern, doch vielleicht durch den schnellen Beistand ärztlicher Kunst den Tod des Schlachtopfers verhüten wollen? — Unsinniger Einfall, sagte der junge Arzt zu sich selbst, so etwas in der nächsten Umgebung der Hauptstadt, in einer Entfernung von kaum zwei Meilen zu vermuthen! — Und er verwarf die minutenlang genährte Idee und kam wieder auf seine ursprüngliche Meinung zurück, daß der Verstand der Fremden gelitten habe. Die Unmöglichkeit, das anscheinende Räthsel auf andere Art einigermaßen genügend zu lösen, verwandelte bald seine Vermuthung in Überzeugung, obschon es während der langen, schlaflosen Nacht, wo er sich vergebens abmühte, den schwarzen Schleier aus seinen Gedanken zu verbannen, an immer neuen, widersprechenden Zweifeln keineswegs fehlte.

Früh am folgenden Morgen begab der junge Arzt sich auf den Weg nach Walworth. Noch heutzutage ist der von London entlegenste Theil dieses Ortes ein elender,

aus vereinzeltten Häusern bestehender Platz, aber vor dreißig und einigen Jahren war das Ganze kaum besser als eine traurige Wüstenei, wo nur wenige, und nur Menschen von zweideutigem Charakter wohnten, die entweder zu arm waren, um in einer bessern Nachbarschaft sich anzusiedeln, oder deren Lebensweise und Lebenserwerb gerade diese Einsamkeit ihnen besonders lieb und angenehm machten. Von den Häusern, die jetzt nach allen Richtungen hin sich zeigen, sind die meisten erst seit den letzten Jahren entstanden, und von denen, die damals in unregelmäßigen Zwischenräumen existirten, war die bei Weitem größere Zahl von der rohesten Bauart und der erbärmlichsten Einrichtung.

Ein solcher Ort war schlecht geeignet, den jungen Arzt bei seiner Wanderung aufzuheitern oder auch nur das bange, trübe Gefühl zu bewältigen, welches der seltsame Besuch des vergangenen Abends in ihm geweckt hatte. Die ihm angegebene Richtung führte ihn von der Hauptstraße auf krummen, oft abgebrochenen Querspfaden über eine sumpfige Gemeindeftrift: hier und da eine durchlöcherete, in Trümmer fallende Hütte, ein verkrüppelter Baum oder ein Wassertümpel, der in Folge des letzten starken Nachtregens sich in einer Art langsam kriechender Bewegung zu finden schien, zeigte sich gelegentlich am Fußpfad, und hier ein armes Stück Gartenland mit ein Paar morschen, zu einer Sommerwohnung zusammengeschlagenen Brettern, dort ein altes Pfahwerk, mühselig ausgebeffert mit einigen, aus den benachbarten Hecken gestohlenen Stöcken, gaben, wie von der Armuth der Bewohner, so von der Gewissensleichtigkeit, mit welcher sie das Thema vom fremden Eigenthume behandelten, vollgültiges Zeugniß. Bisweilen trat ein schmutziges Weibsbild vor die Thür einer noch schmutzigeren Hausflur, um entweder den Inhalt irgend eines Geschirrs auszugießen oder einem kleinen, barfüßigen Mädchen nachzuschreien, das mit einem ziemlich gleich großen, blaß und schmutzig aussehenden Kinde auf dem Arme sich ein halbes Duzend Schritte weit von der Thür entfernte hatte. Mit diesen Ausnahmen war Alles still und leblos, und der kalte feuchte Nebel, der jede Fernsicht versperrte, diente nur dazu, die Einöde noch einsamer zu machen.

Nach einer Menge widersprechend, bald ungenügend, häufig aber gar nicht beantworteter Fragen, und nachdem er knöcheltief durch Schlamm und Schmutz sich matt und müde gewadet, stand der junge Arzt endlich vor dem Hause, das ihm als der Ort seiner Bestimmung angedeutet worden. Es war ein

kleines, niedriges Gebäude mit einem Stockwerk, seinem Außern nach öder und verdächtiger als irgend eines, an dem er vorüber gekommen. Hinter dem einzigen Fenster des Stockwerks hing ein alter, gelber, dicht zugezogener Vorhang, und die Fensterladen des Erdgeschosses waren zwar zugemacht, aber nicht verschlossen. Übrigens stand das Haus ganz allein und so, daß von ihm aus kein anderes zu sehen war. Der junge Mann verweilte erst einige Augenblicke vor dem Hause und ging dann einige Schritte um dasselbe, ehe er den Muth faßte, anzuklopfen. Und Niemand darf ihn deshalb der Hasenherzigkeit beschuldigen. Die Londoner Polizei war damals sehr verschieden von dem, was sie jetzt ist; Baulust und Sinn für Verschönerung hatten die Vorstädte noch nicht eng mit der Hauptstadt verbunden; in vielen, und ganz vorzüglich in Walworth, sammelten sich die schlechtesten, verworfensten Menschen, und während selbst die lebhaftesten Straßen Londons nur dürrig erleuchtet waren, blieben die Vorstädte bloß der Gnade des Mondes und der Sonne empfohlen. In natürlicher Folge war es den Verbrechern leicht, sich hier zu verbergen, den Dienern der Gerechtigkeit schwer, sie hier zu entdecken, und das von täglicher Erfahrung genährte Bewußtseyn verhältnißmäßiger Sicherheit vermehrte mit der Zahl auch die Kühnheit der Verbrechen. Alles dieß war dem jungen Arzte bekannt, dazu kam, daß er längere Zeit in den öffentlichen Heilanstalten Londons gearbeitet, und, obgleich weder Burke noch Bishop damals schon ihre fürchterliche Berühmtheit erlangt, doch von den Greueln, welchen Ersterer seitdem seinem Namen gegeben, mehr als genug gesehen hatte, um von der Leichtgläubigkeit überzeugt zu seyn, mit welcher sie verübt werden konnten. Sey es, daß dieß oder sonst etwas ihn zögern machte, er besann sich wenige Augenblicke. Dann gewann sein starker Geist und sein persönlicher Muth das Übergewicht, rasch trat er an die Thüre und klopfte leise an. Sogleich vernahm er ein halblautes Flüstern. Es klang, als ob Jemand von der Flur aus zu Jemand die Treppe hinauf spräche. Dann hörte er ein Paar schwere Stiefeln über die ungedielte Hausflur schleifen. Jetzt wurde die Kette von der Thür weggenommen, die Thür geöffnet und ein hoher, fatal aussehender Mann sichtbar, dem dickes schwarzes Haar über die Schulter hing und dessen blaßes, hageres Gesicht weniger einem Lebenden als einem Todten anzugehören schien. „Treten Sie ein“, sagte der Mann mit gedämpfter Stimme. Der Arzt that es; jener hing wieder die Kette ein und führte ihn dann nach einer engen Unterstube am Ende der Hausflur. „Komme ich zeitig genug?“ fragte der Arzt. „Zu

zeitig“, antwortete der Andere, und unwillkürlich hemmte der junge Arzt den Schritt in einem Gefühle des Erstaunens und der Überraschung, das er nicht zu beherrschen vermochte, obgleich er es gern unterdrückt hätte. Auch schien der Andere den Grund seiner Bewegung zu errathen. „Wenn Sie hier eintreten wollen“, sagte er mit grinsendem Lächeln, „so gebe ich Ihnen mein Wort, Herr Doctor, Sie sollen keine fünf Minuten aufgehalten werden“. Unverzüglich trat der junge Arzt ein. Der Mann verließ ihn und schloß die Thüre.

(Beschluß folgt.)

## Der Champagner.

Die enorme Quantität der jährlich unter der Benennung von Champagner verbrauchten Weingattung gibt einem Pariser Blatte zu dem nachfolgenden satyrischen Aufsatze Veranlassung: — Der Champagner ist seinem Ende nahe: dieß ist eine Thatsache, die von allen Ziffermachern, und Statistikern bezeugt werden kann. Bevor noch zwanzig Jahre um sind, wird Frankreich keinen Champagnerwein mehr besitzen. Der Champagner wird nur mehr eine Mythe, eine Sage, so wie der Galerner, der Nektar und andere antediluvianische Getränke seyn. Und in der That, man berechne nur, was man an Champagner im Auslande verbraucht; Champagner in London und in Madrid, Champagner in Wien und in Rio-Janeiro; Champagner in Berlin und in Peking, Champagner an den Wendekreisen und an den Polen. In allen bekannten und unbekanntem Gestaden springen die Pfropfen und der Schaum rinnt; der Champagner ist allgemein, tausendjüngig, und hyperboreisch wie die respirable Luft, die Sonne, die Baumblätter, das laue Wasser, und die allerlei Theegattungen. Man geh' nach dem Monde, nach den Planeten Venus, Jupiter und Saturnus, und wir sind gewiß, daß man auch dort Leute antreffen werde, die einen, je nach Maßgabe des Abstandes der Sonnenstrahlen, mehr oder weniger muffirenden Champagner trinken. Nun aber fragen wir Indermann, der nicht gerade mit Selterwasser, oder muffirenden Weinen handelt, wie es kommt, daß eine sehr kleine französische Provinz, Namens Champagne, es auf sich nehmen kann, die Gurgel der gesammten Erdballs-Inwohner zu nezen? Man hat von der Champagne so viel des rauschenden und schäumenden Weines verlangt, daß sie so trocken da steht, wie der Mund eines Anwaldes, der eben einen Prozeß verliert. Syllerie erzeugt gegenwärtig vielleicht nur

Brustbeeren und Schlehen, und Ni sieht vielleicht nichts anders, als dürre Feigen um sich wachsen. Sonst erlaubten sich nur die großen Herren und die gastronomischen Erbsusse ausschließlich den Champagner. Der diesjährige Fasching allein hat mehr Champagner hinunter gewürgt, als das ganze achtzehnte Jahrhundert. Alle Classen der Gesellschaft, Handwerker, Schreiber, Mechaniker, Tänzer, Schauspieler, Postillons, Banquiers und Aktieninhaber, Alles hat sich mit Wuth auf den Champagner geworfen. Man möge in die nächste beste Kneipe eintreten, und man hört: — Champagner — begehren. Wie soll nun die Champagne so vielen Bestellungen und so vielem Verbräuche genügen? Sie hat es dem zahlungsunfähigen Schuldner nachgemacht, sie hat den Laden geschlossen, und ihr Gewerbe auf patentirten Schaum anheimgefagt; ihr Boden hat für alle Restaurationen, Hochzeits- und Schmausgelage, so wie für Zunftafeln banqueroute gemacht. Und was schadete dieß im Grunde? Kein Mensch ward es gewahr. Man hörte darum nicht auf, den mit Draht und Pech coiffirten Bouteillen den Hals abzuschlagen, und das daraus sprudelnde Zuckerwasser mit aufgesperrem Schlunde und mit geschlossenen Augen zu trinken. Wir verlangen darum, bloß der Moral zu Liebe, daß die Champagne aus der Landkarte Frankreichs definitiv gestrichen werde. Wir fordern zugleich, daß man Champagnerwein-Fabriken, so wie die Öl-Niederlagen und Bierbräuereien, öffentlich anlege. Ein jeder wird dabei gewinnen, denn bald wird es eine offene Schaum-Concurrenz geben, so wie es eine Omnibus-Concurrenz gibt, und am Ende werden die Consumenten mit sechs Sous dasjenige zahlen, was sie einst mit sechs Franken in den Restaurationshäusern bezahlen mußten.

## A p h o r i s m e n .

Von Jean Laurent.

### (Zwölfte Decime.)

Wer sich mit ernstern Beschäftigungen abgibt, und zurückgezogen im stillen Nachdenken lebt — ist für die Liebe weit empfänglicher als der sogenannte Weltmensch. Die Einsamkeit nährt die Leidenschaft des ersteren, und in seiner empfänglichen Seele findet sich kein Gegengewicht gegen die mächtigen Regungen derselben; das Herz des letzteren hingegen gleicht dem Spiegel eines Tanzsaales, in dessen Flächen Gestalten spullos vorüberfliegen, da es ihm zu genügen scheint, daß er die Liebe aus irgend einem Romane kennt.

Das buntfärbigste Chamäleon ist gewiß der Erwerb, denn mir ist wahrlich keine Triebfeder bekannt, die sich in so mannigfaltigem Getriebe in das Leben setzen würde.

Es bedarf nur einer etwas kühnen, vom Principe des Eigens dünkels ausgehenden Philosophie, und es wird leicht begreiflich, wie ein Franzose durch folgende Schlussformel sich selbst glauben machte, daß er der Beste in der Welt sey. Europa, sagte er, ist der schönste Theil der Welt, Frankreich das schönste Reich in Europa, Paris die schönste Stadt in Frankreich, das akademische Gebäude das schönste Haus in Paris, das schönste Zimmer in diesem Gebäude ist das meinige, ich bin das Beste in meinem Zimmer, folglich das Beste in der ganzen Welt.

Unter allen Naturproducten ist die menschliche Organisation die vollendetste und edelste, und war daher auch zu jeder Zeit der ästhetische Typus für alle Darstellungen organischer Formen in classischen Kunstwerken. Die menschliche Gestalt scheint der irdischen und überirdischen Welt zugleich anzugehören, daher auch Jemand, den die Schönheit einer gemalten Engelsgestalt überraschte, den berühmten Guido Reni fragte: Ja, welchen Himmel hast du geblickt, als du diesen Engel mahstest?

Das reinste, wahrhaft seelengroße Vergnügen liegt in dem Bewußtseyn, Andere glücklich gemacht zu haben. Derjenige, dessen Herz bei diesem Gedanken nicht überwallt, ist um so mehr zu bedauern, da er eine Beute der Selbstsucht, dem wahren Erdenglücke vergebens zustrebt.

Der Mensch freue sich des Daseyns und genieße das Leben. Aber Mäßigkeit in Allem sey der Leitstern, denn sie verwahrt vor Überdruß und Erschlaffung, sie ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der reinen Lust, den das Schicksal jedem Sterblichen bietet, bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Der das Glück bekändig nur von der Zukunft erwartet, betrügt sich um das Glück der Gegenwart, der Genuß schiebt sich ihm unter den Händen weg, weil das Gewünschte meist zu spät kommt, und das Erreichte auf das Herz nicht jene Wirkung hat, welche uns das Streben in der Ferne ahnden läßt.

Wenn der Mann von Sinope bei hellem Tage ein Licht anzündete, um Menschen zu finden, so war dieß die Handlung eines lächerlichen Stotzes oder eines intoleranten Sophisten; denn der wahre Philosoph ist durch Selbsterkenntniß nachsichtig, macht bescheiden Anforderungen, und wird in jedem seiner Mitbrüder die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicken, wenn sie auch nur in ihren Ruinen vorhanden wären.

Das Bewußtseyn, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, ist gewiß der bitterste Schmerz. Man ist genöthiget, sich als eigenen Feind zu erkennen, und über diesem Gefühle erhebt alles menschenfreundliche Wohlwollen gegen sich und gegen Andere; man haßt sich endlich selbst, und dieser Haß verbreitet sich allmählich gegen die ganze Menschheit, denn man sieht sich gleichsam als einen verdorrten Baum mitten im blüthevollen Lenz der Menschheit.

Die Geschichte gibt uns zahlreiche Beispiele, daß Menschen, theils ihre Veredlung, theils die Schöpfung herrlicher Werke nur den Dranghaken des Schicksals verdanken, die sie erdulden mußten. So ist Ludwig der XII., als er bei St. Aubin geschlagen wurde, im Thurne zu Bourges zu jenem Manne gefesselt worden, als er sich in der folgenden Lebensperiode hemied. Der Großvater des berühmten Turrenne, vom Herzoge von Parma gefangen, schmückte sich seinen Kerker mit Wecken aus, und schrieb eine Abhandlung über Kriegewesen. Königin Margaretha, erste Gemahlinn Heinrich des IV., schrieb in ihrer Abgeschiedenheit auf dem Schlosse Carlat ihre berühmten Memoires, und so beschrieb Carl I. im Gefängnisse zu Soland sein Leben; verfaßte Marshall Baffomiere seine Memoires; Donkius von Theodorico zu Pavia einackert, sein Werk: Trost der Philosophie; Grotius seine schönsten Werke in Fesseln, und auch Cervantes soll seinen Don Quixote auf einer Galeere geschrieben haben.